Hannibal's Zug über die Alpen

J. Buchheister

Hannibal's Zug über die Alpen.

Vortrag

von

Dr. J. Buchheister
in Hamburg.

Hamburg.
Verlag von J. F. Richter.
1887.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Fr. v. Holtzendorff in München.

Es war im Jahre 241 v. Chr. Der 25jährige Krieg zwischen Rom und Karthago um die Oberhoheit auf Sizilien war zu Ende. Der Konsul Gajus Lutatius Catulus hatte mit einer Flotte von 200 Linienschiffen und einer Besatzung von 60000 Mann die Karthager vor Sizilien vollständig auf's Haupt geschlagen. Die Karthager, welche bis jetzt Herren auf Sizilien gewesen waren und die wichtigsten Plätze in starke Festungen verwandelt hatten, mußten, nachdem ihre Flotte durch diesen Seesieg vollständig vernichtet worden war, zusehen, wie ein fester Platz nach dem anderen dem römischen Sieger nach längerer Belagerung in die Hände fiel. Als das Mutterland sich aufraffte, um den bedrängten Truppen auf Sizilien Entsatz zu schaffen, wurde die 120 Linienschiffe starke, ausgesandte Flotte vor dem Hafen von Lilybaeon von Catulus überfallen, 50 Schiffe versenkt und die übrigen 70 als Kriegsbeute abgeführt. Dieser letzte große Sieg der Römer brachte die Entscheidung und den Frieden. Die Karthager mußten ganz Sizilien räumen und eine namhafte Kriegsentschädigung zahlen. Während das karthagische Heer die ganze Insel verlassen mußte, hielt sich noch ein Mann in seinen unbezwinglichen Burgfestungen verschanzt, wehrte jeden Angriff der Römer auf das Entschiedenste ab und war durch keinen Ansturm zu bezwingen. Dies war der karthagische Feldherr Hamilkar, genannt Barkas, der Blitz. Er hatte es verstanden, in einem jahrelangen Freibeuter-

kriege seine geworbenen Söldner zu Soldaten auszubilden, welche dem gefürchteten römischen Legionär an Tapferkeit gleichkamen. Auf dem Berge Eirkte, dem jetzigen Monte Pellegrino bei Palermo, der wie eine Festung das umliegende Land beherrscht, setzte er sich mit seinen Leuten fest und ließ sie sich hier mit ihren Frauen und Kindern häuslich einrichten, das platte Land nach allen Richtungen nach Beute durchstreifen, während zugleich seine Kaperschiffe Italien bis nach Kymae brandschatzten. So ernährte er seine Soldaten, ohne je von Karthago Geld zu begehren. Die Römer vermochten ihn nicht nur nicht von seiner Stellung zu vertreiben, sondern, nachdem an der Eirkte der Kampf eine Zeitlang getobt hatte, schuf sich Hamilkar eine zweite ähnliche Stellung am Eryx. Als nun nach der Vernichtung der karthagischen Flotte zwischen Rom und Karthago der Frieden schon lange abgeschlossen war, saß Hamilkar noch immer unbezwungen auf seinen Bergen. Nach längeren Unterhandlungen mußte der römische Sieger sich entschließen ihm freien Abzug mit den Waffen zu gewähren. „Der unbesiegte Feldherr einer überwundenen Nation," sagt Mommsen, „stieg herab von seinen lange vertheidigten Bergen und übergab den neuen Herren die Inselfestungen, die die Phönizier seit wenigstens 400 Jahren ununterbrochen im Besitze gehabt hatten. Karthago mußte die ganze Insel räumen und 5½ Millionen Thaler Kriegskosten zahlen."

Der lange Krieg war auf beiden Seiten in den letzten Jahren mit einer solchen Lässigkeit und so sehr bis zur gegenseitigen vollständigen Erschöpfung aller Hülfsmittel geführt worden, daß der endliche Friedensschluß sowohl Karthago als Rom vollständig unfähig fand, sich zu einer energischen Aktion aufzuraffen. Der Vertrag mit Rom gab den Karthagern den ersehnten Frieden, allerdings um theuren Preis. Nicht allein, daß ja nun die Einkünfte aus der reichen Insel dem Todfeinde zuflossen,

sondern hauptsächlich empfindlich war der Schlag, daß die bisherige Oberhoheit über das Mittelmeer ihnen aus den Händen gerissen war. Als drohendes Gespenst stand außerdem auch noch immer die Befürchtung in Aussicht, daß die Römer sich jetzt nicht mit der Eroberung Siziliens allein begnügen würden, sondern daß sie es versuchen könnten, wie die Kriegspartei in Rom es laut genug forderte, den gefährlichen Feind in seinem eigenen Lande, in Afrika, zu vernichten. Karthago mußte daher den Frieden von 241 nur als einen Waffenstillstand auffassen und die Zeit benutzen, um sich für die unvermeidliche Erneuerung des Krieges zu rüsten. Dieser energischen Absicht, sich zu rüsten, stand aber eine außerordentlich einflußreiche Friedenspartei gegenüber, hauptsächlich zusammengesetzt aus den Regierungsbehörden und den reichen Kaufleuten, während die Kriegsparthei durch den angesehenen Hasdrubal und die Offiziere des sizilischen Heeres, welche unter Hamilkar gedient hatten, repräsentirt wurde und ihr Möglichstes that, um die Patrioten aufzufordern energisch sich für einen neuen Krieg zu rüsten. Als nun im folgenden Jahre sich die unterjochten Numidier empörten, ersuchte die Regierung den Helden von der Eirkte, Hamilkar Barkas, den Oberbefehl über das nothdürftig zusammengebrachte Heer zu übernehmen und die Empörer zu züchtigen. Es gelang ihm, trotz aller Anfeindungen, welche ihm von der Friedenspartei fortwährend in den Weg gelegt wurden, in kurzer Zeit den Aufstand zu unterdrücken und als Sieger heimzukehren. Auf das Andrängen der Kriegspartei wurde er nach diesen Erfolgen zum Oberfeldherrn ernannt. Die Regierungspartei jedoch, eifersüchtig auf seine Erfolge und besorgt über den stets wachsenden Einfluß, welchen er sich errang, ließ ihn, der in dem nächsten Jahre wieder gegen die Numidier in's Feld ziehen mußte, ohne jede Unterstützung, so daß er, gleich wie vor Jahren in Sizilien, ganz allein auf sich angewiesen war, daß er, ein Vorbild

Wallenstein's, sich seine Armee aus Zwangsrekruten und Söldnern schaffen mußte und den Krieg selbst die Soldaten ernähren ließ.

Als es ihm nach fünf Jahren gelungen war ein schlagfertiges Heer zu bilden, brach er plötzlich im Frühjahre 236 auf, um längs der Küste nach Westen zu ziehen, um, wie er sagte, die freien Libyer, welche sich verdächtig benähmen, zu züchtigen. Zweifellos war jedoch der Hauptplan, der ihn beschäftigte, der, sein Heer allmählich so zu stärken, daß er es wagen konnte die den Karthagern von den Römern angethane Schmach zu rächen und ihnen Sizilien wieder zu entreißen. Hierfür spricht die Erzählung, daß er bei dem Verlassen Karthagos seinen neunjährigen Sohn Hannibal am Altar des höchsten Gottes dem römischen Namen ewigen Haß schwören ließ und ihn auf allen seinen Kriegszügen mit sich nahm, um ihn, wie Mommsen so treffend sagt, als den Erben seiner Entwürfe, seines Genies und seines Hasses einzusetzen.

Sein Heer, welches nach Westen marschirte und besonders reich an Elephanten war, zog an der Küste hin, neben ihm segelte die Flotte, geführt von seinem treuen Bundesgenossen Hasdrubal. Unendliches Erstaunen erregte die anfangs kaum glaublich erscheinende Nachricht, welche nach Karthago gelangte, daß Hamilkar durchaus nicht nach Libyen gezogen, sondern bei den Säulen des Herkules über die Enge des Mittelmeeres gefahren sei und in Spanien erobernd vorwärts dringe, überall mit den Eingeborenen Krieg führend, wo sie sich ihm widersetzten. Ueber die genaueren Thaten, welche er in Spanien verrichtet, ist uns leider nichts überliefert worden. Jedenfalls muß er es verstanden haben ebenso weise wie kräftig die eroberten Provinzen zu leiten, da in den nächsten Jahren schon für Karthago eine reiche Einnahmequelle von hierher erwuchs, und als er nach neun Jahren in einer Feldschlacht den Helden-

tod fand, verstand es sein Tochtermann Hasdrubal, an dem begonnenen Werke weiter zu schaffen. Die schönsten Landschaften Spaniens, die Süd- und Ostküste wurden phönizische Provinzen, Städte wurden gegründet und der einzige brauchbare Hafen an der Südküste Spaniens, Karthagena, angelegt. Noch jetzt findet man in Catalonien und Andalusien Reste gewaltiger Bauwerke, besonders Brücken, deren Ursprung insgesammt den Karthagern zugeschrieben wird. Die meisten Gemeinden bis zum Ebro wurden von Karthago abhängig und zahlten Zins.

Diesen Erfolgen gegenüber verstummten allmählich die anklagenden Stimmen der Friedenspartei, daß die Feldherren ihre Macht dazu mißbrauchten, um friedliche Leute, welche ihnen kein Leids zugefügt hätten, mit Krieg zu überziehen. Da für das Heer vom Mutterlande nicht nur nichts gefordert wurde, sondern der allmählich sich bildende einträgliche Handel und die regelmäßigen Tribute der unterjochten Provinzen die erschöpfte Staatskasse mächtig wieder zu füllen begannen, so wurde das spanische Heer und der spanische Krieg mit seinen glänzenden Siegen und seinen wichtigen Erfolgen bald so volksthümlich, daß es sogar möglich wurde, Nachsendungen afrikanischer Trupen nach Spanien durchzusetzen.

Auf den ersten Anblick erscheint es wunderbar und befremdend, daß von Rom aus nichts geschah, um in die spanischen Angelegenheiten einzugreifen. Ein Hauptgrund mag wohl der gewesen sein, daß den Römern die Vorgänge auf der entlegenen Halbinsel gar zu unbekannt waren, ein anderer der, daß man sich in Rom mit den Versicherungen des karthagischen Heerführers beruhigte, daß man für den Handel Karthagos neue Absatzquellen eröffnen müsse, hauptsächlich, um die Kriegskontributionen für Rom regelmäßig aufbringen zu können. Als jedoch in den nächsten Jahren die karthagische Macht sich so gewaltig und rasch weiter ausbreitete, schloß Rom, um dem

weiteren östlichen Vordringen der Karthager ein Ziel zu setzen, mit dem östlich vom Ebro gelegenen Saguntum (dem jetzigen Murwiedro) und Emporiae (dem jetzigen Ampurias) ein Bündniß und setzte den karthagischen Oberbefehlshaber Hasdrubal hiervon in Kenntniß, indem er ihn anwies, den Ebro östlich erobernd nicht weiter zu überschreiben. Hasdrubal sagte dies zu. Rom nahm nun die freien Gemeinden zwischen dem Ebro und den Pyrenäen unter seinen Schutz, um einen sichern Anhaltspunkt zu haben, wenn es doch nun einmal zu einem Kriege zwischen Rom und Karthago in Spanien kommen sollte. Daß die römische Regierung dem fortwährenden Andrängen einer kleinen Partei im Senate, schon jetzt den Krieg gegen Karthago in Spanien und Afrika zu eröffnen, nicht nachgab, zeigt deutlich, daß sie sich der außerordentlichen Wichtigkeit und Bedeutung der Hamilkarischen Eroberungen in Spanien durchaus nicht bewußt war. Durch die langen Jahre glücklichsten Erfolges war es Hamilkar und nach ihm Hasdrubal gelungen, ein wohlorganisirtes, schlagfertiges und wohlausgerüstetes Heer zu schaffen, welches gewohnt war mit Begeisterung seinen großen Feldherren zu folgen.

Im Jahre 220 fiel Hasdrubal durch Mörderhand, und nun beriefen die karthagischen Offiziere des spanischen Heeres an seine Stelle den ältesten Sohn Hamilkar's, Hannibal. Geboren im Jahre 249, war er jetzt 29 Jahre alt, seit seinem neunten Jahre gewohnt, die großen Kriegsthaten seines Vaters im Lager mit anzusehen. Von Jugend auf durch körperliche Anstrengungen und Erduldung jeglicher Strapazen gestählt, an den Kriegslärm, an blutige Schlachten von seiner Kindheit gewöhnt, verstand er es, trotz des wüsten Lagerlebens, sich die Sitten und die Bildung der vornehmen Phöniker anzueignen. Unter seinem Onkel Hasdrubal zeichnete er sich als kühner und verwegener Befehlshaber der Reiterei aus. Die Urtheile

seiner Zeitgenossen über seinen Charakter gehen weit auseinander. Die Römer schildern ihn als verrätherisch, unzuverlässig und grausam, die Friedenspartei in Karthago warf ihm Habsucht vor, — die mehr unparteiischen Schriftsteller stimmen aber alle darin überein, daß er wie kaum ein Anderer Besonnenheit und Begeisterung, Vorsicht und Thatkraft mit einander zu vereinigen verstanden hat. Von Allen bewundert ist seine eigenthümliche Schlauheit und Verschmitztheit, welche er überall bewies. Er war Meister in der Anwendung der Spionage, er soll sogar stehende Kundschafter in Rom selbst gehabt haben, — häufig verkleidete er sich und wagte sich selbst in das feindliche Lager hinein, wenn er glaubte, seinen Spähern nicht recht trauen zu dürfen. Gleich Wallenstein muß er eine unglaubliche Macht über die Menschen besessen haben, da sein buntgemischtes und aus aller Herren Länder zusammengewürfeltes Heer selbst in den schlimmsten Zeiten niemals gegen ihn gemeutert hat.

Sofort nach seiner Ernennung beschloß Hannibal den Krieg gegen Rom. Es war ihm unmöglich in Karthago die Regierung zu einer Kriegserklärung gegen Rom zu bewegen. Er versuchte nun, die Saguntiner, die Verbündeten Roms, zum Friedensbruch zu reizen, aber vergebens. Er behandelte eine römische Kommission, welche infolge dessen vom Senate zur Untersuchung hingeschickt wurde, so beleidigend, daß er hoffte, sie zur Kriegserklärung zu treiben, und erreichte nichts weiter, als daß sie sich Beschwerde führend nach Karthago wandten. Da Hannibal erfuhr, daß Rom entschieden rüste und seine Grenzfestungen befestigte, schien ihn jeder Tag kostbar, und unter dem Vorwande, daß die Saguntiner den karthagischen Verbündeten, den Torboleten, Unrecht thäten und er sie deshalb züchtigen müsse, griff er im Jahre 219, ohne die Antwort von Karthago abzuwarten, das mit Rom verbündete Sagunt an und begann dadurch den Krieg gegen Rom. In Karthago machte dieser

Schritt den ungünstigsten Eindruck. Alle angesehenen Männer, so schreibt Mommsen, mißbilligten den ohne Auftrag geschehenen Angriff und man verlangte sogar die Absetzung und Auslieferung des kühnen Generals. Da man aber in Karthago wohl wußte, daß eine solche Forderung wohl aufzustellen, bei der Beliebtheit Hannibals beim Heer aber nicht durchzusetzen war, so that man zuletzt nichts und ließ den Krieg gehen, der doch nicht zu verhindern war. Als nun endlich nach langer und anstrengender Belagerung das tapfer sich vertheidigende Sagunt erstürmt und die reiche Kriegsbeute zum Theil nach Karthago gewandert war, ward der Patriotismus und die Kriegslust unter der Volkspartei bald so sehr gesteigert, daß nun von einem Frieden mit Rom nicht mehr die Rede war. Ja, als infolge des Falles von Sagunt eine Gesandtschaft von Rom in Karthago erschien und die Auslieferung des Feldherrn verlangte oder Krieg androhte, da nahm die Regierung den letzteren an, im Jahre 218.

Hannibal hatte durch die Belagerung Sagunts fast ein volles Jahr verloren. Seine Armee bestand aus ungefähr 120000 Mann zu Fuß, 16000 Reitern und 58 Elephanten. Mit dieser Armee beschloß er nun so bald als möglich über die Pyrenäen und Alpen in Oberitalien einzurücken. Auf einen Angriff zur See konnte Hannibal sich nicht stützen, da Rom jetzt auf dem Meere herrschte. Es war für ihn nur möglich, von Oberitalien aus seinen Angriff zu beginnen, da bis dahin das zwischen ihm und Oberitalien liegende Land nicht in Händen der Römer war, sondern die dort wohnenden Stämme der größten Mehrzahl nach Rom feindlich und mit ihm im Kampfe begriffen waren. Besonders waren es hier die Bojer und Insubrer, welche ihm die ernstlichsten Zusicherungen ihrer Unterstützung und der Verpflegung seines Heeres gaben. Er brach mit 90000 Mann zu Fuß und 12000 Reitern auf, der Rest

verblieb in Spanien als Besatzung. Im Jahre 218 marschirte er von Karthagena aus gegen den Ebro.

Wäre nicht in Rom die Herrschaft der Aristokratie fortwährend gezwungen gewesen, gegenüber der Volkspartei nur mit Mühe ihren Willen durchzusetzen, wäre die Kriegspartei energischer und entschlossener gewesen, als sie es war, so hätte man längst Herr der Alpenthore sein können, um die man jetzt noch mit den Kelten kämpfte. Als nun Hannibal durch die Einnahme Sagunt's thatsächlich den Krieg gegen Rom eröffnet hatte, war eine gewisse Rathlosigkeit vorhanden, in welcher Weise man dem Angriffe begegnen solle. Daher kam es auch, als Rom sich endlich aufraffte, Sagunt zu Hülfe zu kommen, dieses schon gefallen war, und nun blieb nichts anderes übrig, als ein Heer in das Land zwischen Ebro und Pyrenäen zu werfen, welches von Hannibal noch nicht besetzt war und dessen Bewohner die natürlichen Bundesgenossen Roms waren. Rom verfügte zur Zeit, als Hannibal den Krieg eröffnete, fast über eine halbe Million Soldaten, und besaß 220 Linienschiffe, Fünfdecker, — mithin wäre es eine Leichtigkeit gewesen, eine solche Armee nach Spanien zu schaffen, daß das Heer Hannibal's bald erdrückt werden mußte. Dem zweiten Konsul, Publius Cornelius Scipio, wurde das Heer für den Ebro übergeben. Anstatt nun aberungesäumt dorthin zu eilen, verwandte er einen Theil seines Heeres, um einen Aufstand, welcher am Po ausgebrochen war, niederzuschlagen, und mußte infolge dessen dann erst neue Legionen für Catalonien sammeln.

So fand Hannibal am Ebro zwar den heftigsten Widerstand, aber nur von den Eingeborenen. In unaufhörlichen kleinen und größeren Schlachten, in denen er rücksichtslos für seine eigene Armee vorging, schlug er die Eingeborenen überall, allerdings nicht ohne große Verluste, so daß er von seinem eigenen Heere selbst mehr als 20000 Mann einbüßte. Nach fortwährenden und blutigen

Kämpfen erreichte er endlich die Pyrenäen. Hier entließ er einen Theil seines Heeres, welches aus den jüngeren spanischen Soldaten bestand, um sie zur wirksamen Vertheidigung ihrer Heimath zurückzusenden. Nach sicheren Mittheilungen bestand sein Heer, mit welchem er die Pyrenäen überschritt, nur aus 50 000 Mann zu Fuß und 9000 Reitern, allerdings lauter alten Soldaten, von denen jeder bereit war, seinen letzten Blutstropfen für seinen geliebten Feldherrn zu opfern. Das Gebirge wurde ohne Schwierigkeiten überschritten und nun der Küstenweg über Narbonne und Nimes durch das Land der Kelten bis an die Rhône eingeschlagen. Hier schien Hannibal ein ernstlicher Widerstand bei Avignon werden zu sollen. Der Konsul Scipio war auf seiner Reise nach Spanien in Massalia angekommen. Hier erfuhr er, daß Hannibal bereits die Pyrenäen überschritten habe. Als Hannibal in Avignon angekommen war, stand Scipio noch in Massalia vier Tagemärsche zurück. In Avignon wollte Hannibal die Rhône überschreiten und warf hier den größten Theil seines Heeres über den Fluß, an dessen anderem Ufer die den Römern verbündeten unterjochten Stämme der östlichen Kelten kampfbereit standen. Einen Tag vor seinem Uebergange hatte er eine starke Abtheilung seines Heeres unter dem General Hanno stromaufwärts geschickt, um sie zwei Tagemärsche oberhalb Avingnons die Rhône überschreiten zu lassen und den Kelten in den Rücken zu fallen. Der Uebergang gelang vollkommen, in Gewaltmärschen eilte Hanno am andern Ufer zurück und konnte Hannibal zur verabredeten Zeit sein Kommen durch Rauchsignale anzeigen. Als nun die Kelten sich dem übersetzenden Heere Hannibal's entgegen werfen wollten, wurden sie zu ihrem Schrecken von den heranstürzenden Schaaren Hanno's überrascht und zertheilt und zerstreuten sich in eiliger Flucht. Als Scipio diese Nachricht erhielt, brach er eiligst nach Avignon auf, woselbst er aber nur erfuhr, daß der letzte

karthagische Soldat schon vor drei Tagen abmarschirt sei. Es blieb ihm nichts anders übrig, als nach Massalia zurückzukehren.

Hannibal war nun an seinem weiteren Vormarsche nach den Alpen nicht mehr zu hindern.

Es trat nun an den karthagischen Feldherrn die wichtige Entscheidung heran, welchen von den der damaligen Welt bekannten Alpenpässen er wählen müsse. Er mußte ja vor allem darauf sehen, sein Heer unterwegs ernähren zu können, eine Frage, welche noch um so wichtiger wurde der großen Anzahl von Elephanten wegen, welche er mit sich führte.

Nach Strabo's Berichten gab es zur Zeit Hannibal's überhaupt nur vier Wege über die Alpen: der erste durch das Gebiet der Ligurier über die Seealpen von Genua nach Monako, Nizza nach Arles; dieser war schon eine fertige Straße, die sogenannte Via Aurelia; der zweite durch das Land der Tauriner, über den Saltus Taurinus, (den jetzigen Mont Genèvre) nach Gallien, der dritte durch das Salasser-Gebiet über die Graische Alpe, dem jetzigen kleinen St. Bernhard nach Vienne an der Rhône, der vierte durch Mailand von Como über den Splügen.

Es blieben Hannibal nur zwei Wege offen, der Weg über den kleinen St. Bernhard und über den Mont Genèvre, da die beiden anderen von den Römern besetzt waren.

Das karthagische Heer marschirte zunächst an der Rhône hinauf gegen das Thal der Isère, nicht, wie man vermuthen konnte, auf dem nächsten Wege am linken Ufer der unteren Isère hinauf, von Vabuce nach Grenoble, sondern durch die sogenannte Insel der Allobroger, einen fruchtbaren Landstrich, welchen Zander als ein dicht bevölkertes, getreidereiches Land schildert, das den Namen einer Insel deshalb erhalten hat, weil es auf der einen Seite von der Rhône, auf der andern von einem Flusse, welchen Polybius Skoras nennt, der aber höchst

wahrscheinlich Isaras, die jetzige Isère sein soll, begrenzt wird und die an ihrem Zusammenflusse einen Winkel bildet. Der beste Vergleich ist wohl der mit einem Delta.

Um nun den auf den ersten Blick wirklich etwas räthselhaften Marsch Hannibal's die Rhône aufwärts zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß Hannibal es nicht wagen durfte, sofort bei seinem Uebergange über die Rhône bei Avignon in dem unteren Thale der Durance aufwärts gegen das Gebirge zu marschiren, da er ja ganz bestimmt wußte, daß Scipio mit großer Heeresmacht in Massalia stand und ihn leicht einholen konnte. Sagt doch auch in Beziehung auf diesen Weg Polybius: daß er deshalb stromaufwärts marschirte, nicht weil dies der geradeste Weg zu den Alpen war, sondern weil er glaubte, je weiter er sich von dem Meere entfernte, desto weniger den Römern zu begegnen.

Hannibal marschirte also, wie die für diese Zeit wichtigsten Schriftsteller des Alterthums Polybius und Livius übereinstimmend angeben, sofort nach seinem Uebergange über die Rhône stromaufwärts bis Valence. Bis hierher liegt der Weg klar vorgezeichnet. Nun aber mehren sich die Schwierigkeiten, besonders bei der Frage über den wirklichen Alpenübergang Hannibal's. Hier lassen uns die beiden ältesten Gewährsmänner Polybius und Livius insofern im Stich, als sie sich in den wichtigsten Punkten gerade widersprechen. Die Mehrzahl der Alterthumsforscher entscheidet sich für die Glaubwürdigkeit des Polybius, besonders die Engländer Wickham, Cramer und Law. Er sei durchaus zuverlässig, sagen sie, stehe der Zeit des punischen Krieges näher und verdanke seine Nachrichten größtentheils Männern, welche noch Zeugen des Krieges gewesen seien. Polybius schrieb bekanntlich 45 Jahre nach dem punischen Kriege.

Forscht man den Zeitangaben und den geographischen

Berichten des Polybius aber genauer nach, so verliert er außerordentlich viel von seiner Glaubwürdigkeit. Es kommt ihm gar nicht darauf an, irgend einen besonderen Namen zu erfinden, oder einen richtigen Namen zu verdrehen, ferner an den wichtigsten Uebergängen und Thälern die Namen derselben gar nicht zu nennen und sie einfach zu verschweigen. Wie nun aber Alles seine Entschuldigung findet, so nimmt der gelehrte Zander, weiland Rektor in Ratzeburg, seinen Lieblingsschriftsteller für diese geographischen Ungenauigkeiten mit den Worten in Schutz: „weil Polybius ja doch wußte, daß er für Hellenen schrieb, die doch den weiten Westen nicht kannten, und denen Namen gleichgültig sein konnten, verschwieg er absichtlich, um sie nicht zu langweilen, die Namen der Thäler, der Flüsse und der Gegenden!"

Aber auch in anderer Beziehung verschwindet nach den neuesten Untersuchungen die Bedeutung seiner Glaubwürdigkeit bedeutend, besonders was seine Maße für Entfernungen betrifft. Er nimmt z. B. gar nichts dafür, einmal zu erzählen, daß der Weg des Hannibal von den Säulen des Herkules bis zum Ebro 8000 Stadien betragen habe, während er Einem ein ander Mal vorrechnet, daß es 7200 gewesen seien. Ebenso ungenau ist er nun mit der Beschreibung des Passes, auf welchem Hannibal die Alpen wirklich überschritten hat. Wie wenig bestimmt er es mit der Geographie nimmt, geht auch schon aus dem Beispiele hervor, daß er den Lauf der Rhône von Avignon aus als direct von Westen nach Osten gehend schildert, während sie doch bekanntlich genau von Norden nach Süden fließt, mithin niemals nach dem kleinen St. Bernhard gelangen kann.

Glücklicherweise ist nun aber in vielen Beziehungen Livius außerordentlich viel zuverlässiger. In manchen Fällen stimmen beide vollkommen überein, z. B. in der Erzählung über die Kämpfe mit den Alpenvölkern, in vielen Nebenumständen, der Kämpfe, Scheuwerden der Pferde u. s. w. Deshalb ist auch

von verschiedenen Gelehrten behauptet worden, Livius habe den älteren Polybius als Quelle benutzt. Dies kann aber deshalb nicht der Fall sein, weil Livius an vielen Stellen viel genauere Angaben hat, als Polybius, Angaben, die sich bei Letzterem gar nicht finden. Beide scheinen vielmehr einer und derselben, uns allerdings unbekannten Quelle gefolgt zu sein. Polybius hat aber unzweifelhaft das, was ihm in dieser Quelle nicht paßte oder recht schien, nach seinen eigenen, meistens aber außerordentlich mangelhaften Kenntnissen umgeändert.

Livius, welcher allerdings 100 Jahre später schrieb, steht in einer sehr wichtigen Frage dem Polybius direkt gegenüber, wahrscheinlich aber mit vollem Rechte. Es handelt sich um den nun so räthselhaft erscheinenden Aufbruch und Weitermarsch Hannibal's von Valence aus. Er sagt nämlich: Hannibal ging hier nicht rechts, sondern bog links ab. Vergegenwärtigt man sich die Stellung der punischen Armee, so wird der Sinn dieser Worte klar und verständlich. Hannibal stand bei Valence im Begriffe, den Vormarsch nach den Alpen anzutreten. Zwei Wege konnte er einschlagen: 1. in gerader Richtung mitten durch das Gebiet der Vocontier über Dea (heute Die), Lucus (heute Luc) bis nach Vapicum (heute Gap) und von hier über Caturiges (heute Chorges) in das Thal der Durance, um von dort die Paßhöhe des Mont Genèvre zu erreichen. Diesen Weg konnte er aber höchst wahrscheinlich deshalb nicht wählen, weil die Vocontier feindlich waren, und ihm, wenn er noch zur rechten Zeit über die Alpen wollte, keine Zeit für Kämpfe übrig blieb. Deshalb blieb ihm 2. der Weg, daß er sein Heer links schwenken ließ, um durch die Insel der Allobroger marschirend, dann im Thale der oberen Isère vorwärts dringend, über das heutige Sassenage bei Grenoble in das Drac-Thal gelangend, diesem bis Vizille folgte.

Den Umweg in die Insel der Allobroger hat er zweifellos

deshalb gemacht, theils um sein Heer mit der nöthigen Winterkleidung zu versehen, theils aber auch, um sich für seinen Marsch zu verproviantiren.

Bei Vizille nun mündet das kleine Thal der Romagne, und in diesem östlich aufwärts marschirend, gelangte Hannibal über Bourg d'Oisans nach Briançon und von hier auf die Paßhöhe des Mont Genèvre. Daß dieses Thal für eine Armee wohl passirbar war, geht daraus deutlich hervor, daß heut zu Tage eine breite, wohl angelegte Chaussee durch dasselbe führt.

Polybius erwähnt keinen genaueren Weg, welchen die punische Armee von Valence aus eingeschlagen hat, wahrscheinlich, weil ihm die Gegend unbekannt gewesen ist. Anstatt hier auf eine genaue Wegbeschreibung einzugehen, unterhält er seine Leser mit der Eintheilung des Himmels und der Beschreibung der damals bekannten Erdoberfläche. Livius giebt dagegen von dem Laufe und dem Charakter der oberen Durance eine so genaue Schilderung, daß sie noch jetzt Wort für Wort auf diesen reißenden Alpenfluß sich anwenden läßt. So liest man z. B. in Whymper, Berg- und Gletscherfahrten, Seite 36 folgendes: „Die Durance bringt, wenn sie im Frühjahre vom geschmolzenen Schnee geschwollen ist, zuweilen so viele Felsblöcke herunter, daß man an der Stelle, wo sie durch die enge Schlucht von La Bessée strömt, gar kein Wasser, sondern nur Steine sieht, welche einer über den anderen rollen, gegenseitig sich zu Staub zerreiben und so viele Funken schlagen, daß der Strom in Feuer zu stehen scheint.“

J. G. Fisch sagt: „Livius macht eine Beschreibung der Durance, die noch immer Zug für Zug paßt. Sobald die Durance aus dem Gebirge hervortritt, verwüstet sie von Malmore bis an die Rhône große Strecken des schönsten und fruchtbarsten Landes und umfaßt mit ihren zwanzig Armen ein weites Bette, mit Inseln von Kieselgeschieben angefüllt. Bei jedem Anwachsen

ihrer wilden Fluthen wühlt sie in der Ebene herum, schleppt dort eine Kieselbank fort und setzt dort eine neue an."

Klingt es nicht, als ob diese beiden Schilderungen aus dem Livius abgeschrieben sind, wenn man bei ihm liest: „Dieser Alpenfluß ist von allen Galliens der reißendste und fast unmöglich, zu überschreiten, denn obgleich er sehr viel Wasser führt, duldet er doch auf sich keinen Nachen, weil er, nicht in ein Flußbett eingeengt, in vielen und nicht immer denselben Rinnsalen fließend, stets neue Untiefen und neue Strudel bildet. Aus diesem Grunde hat auch nicht einmal der Fußgänger einen sicheren Pfad. Die von dem Flusse herabgewälzten Felsstücke und fortwährend bewegten Kiesel machen es außerdem für Denjenigen, welcher den Fluß überschreiten will, unmöglich und unsicher, irgendwo festen Fuß zu fassen. Unmöglich wird das Passiren desselben, wenn durch starke Regengüsse unter donnerähnlichem Geräusche die größten Felsblöcke thalabwärts befördert werden."

Seine Schilderung über den ersten Anblick des Schneefeldes, welchen die Soldaten von Bourg d'Oisans aus hatten: „bei der Nähe der Berge schien die Höhe derselben und die dieselben krönenden Schneefelder bis in den Himmel hineinzureichen," unterstützt in ihrer Wahrheit die Schilderung Whymper's Seite 42, welche folgendermaßen lautet: „Daß die Schneefelder der Dauphinée groß seien, wußten wir, und dennoch erstaunten wir über ihre ungeheure Ausdehnung, die man mit der glühendsten Phantasie nicht ausmalen kann." Man sieht aus diesen angezogenen Einzelheiten, daß die genaue Schilderung des Livius des Thales, welches das Hannibal'sche Heer durchziehen mußte, ganz auffallend auf das Thal der Durance paßt. Bei der weiteren Betrachtung des Vormarsches erkennt man deutlich, daß auch die einzelnen Schilderungen, welche Polybius von dem Marsche giebt, sich sehr wohl mit dieser Gegend vereinigen lassen. Wenn nun aber eine große Anzahl von Gelehrten, ge-

stützt auf die weiteren Ausführungen des Polybius, nicht, wie es nach den Angaben des Livius nöthig erscheint, den Uebergang über den Mont Genèvre zu verlegen, diesem folgt, sondern annimmt, daß Hannibal im Thale der Isère weiter aufwärts gehend, die Paßhöhe des kleinen St. Bernhard überschritten habe, so läßt sich diese Annahme nur eben dadurch erklären, daß sie sagen: weshalb macht Hannibal mit seinem Heere noch von Valence aus den großen Umweg, um endlich in dem schmalen Seitenthale des Drac auf Seitenwegen in das Thal der Durance zu gelangen. Polybius erscheint auf den ersten Blick als der gewichtigere Gewährsmann, weil er kaum 50 Jahre nach Hannibal lebte, also fast ein Zeitgenosse zu nennen ist, dann aber auch, weil er sagt, daß er Studien an Ort und Stelle gemacht habe. Wie ich aber bereits vorhin erwähnte, ist auf diese sogenannten Studien nicht viel zu geben, und B. Schwarz hat wohl recht, wenn er sagt, seine Zuverlässigkeit erscheint aus verschiedenen Gründen zweifelhaft und seine lokalen Untersuchungen müssen als eine leere Aufschneiderei bezeichnet werden, da gerade seine topographischen Angaben das Flüchtigste und Unbestimmteste in seiner ganzen Darstellung sind. Vielleicht ist er nur nach Oberitalien gekommen und hat von dort aus seine Nachforschungen angestellt.

Da nun Livius auf der andern Seite so außerordentlich genau den Weg Hannibal's beschrieben hat, daß man deutlich ihn verfolgen kann, so fragt es sich, weshalb, wo die Sache so einfach zu liegen scheint und ein so glaubwürdiges und an Wahrscheinlichkeit reiches Zeugniß zur Hand liegt, der alte Streit noch immer anhält und eine große Anzahl von Gelehrten für den kleinen St. Bernhard sich entschieden hat. Der Grund ist allein in dem Umstande zu finden, daß man sich bei Beurtheilung der Angelegenheit mehr an Polybius als an Livius hält. Man möge hierbei aber nicht vergessen, daß Beide eigentlich

fast gar nicht von einander abweichen, nur mit dem großen Unterschiede, daß der Bericht des Polybius sehr allgemein und topographisch ungenau gehalten ist und fast mehr oder weniger auf jeden Alpenpaß paßt, während Livius' Beschreibung, wie ich schon oben anführte, mit unverkennbarer Sicherheit auf das Thal der Durance hinweist.

Zweifellos wäre es ja für die Armee Hannibal's ein großer Vortheil gewesen, wenn sie im Thale der Isère weiter aufwärts hätte marschiren und auf diese Weise bequem die Paßhöhe des kleinen St. Bernhard hätte erreichen können. Diese mehr gerade Richtung hat nun auch eine Anzahl von Forschern bestimmt, den Uebergang Hannibal's als zweifellos hierher zu verlegen, eine Annahme, welche noch durch eine Erzählung des Polybius unterstützt wird, daß am Eingange des Thales sich ein charakteristischer nakter, weißer Felsen, ein λευκόπετρον, befinde, welcher für diese ganze Gegend bestimmend sei. Nun läßt sich allerdings nicht leugnen, daß am Fuße des kleinen St. Bernhard ein auffallender weißer Felsen vorhanden ist, der noch jetzt dort roche blanche genannt wird. Diese Entdeckung hat Männer wie Niebuhr, Mommsen, Peter u. s. w. bestimmt, den Alpenübergang Hannibal's hierher zu verlegen.

Aber man möge nicht vergessen, wie Linke sehr richtig sagt, daß überall in den Alpen sich ähnliche weiße Felsen finden, so daß sogar diejenigen Forscher, welche den Mont Cenis für die Uebergangsstelle halten, so glücklich gewesen sind, an ihnen passender Stelle ein λευκόπετρον aufzufinden. Aber auch am Mont Genèvre fehlt es nicht an weißen Gipsfelsen, die durch den Kontrast mit den dunkeln Bergwänden des Durance Thales unterhalb Briançon Jedem sofort in die Augen fallen. Das Thal der Durance besteht auf beiden Seiten aus grauem, bisweilen röthlichem Sandstein, der zuweilen durch Kohlentheilchen schwarz gefärbt wird. Beim Eintritt in das Briançonnées aber ändert

sich der Anblick der Landschaft. Statt der dunklen Bergwände sieht man plötzlich weiße oder bunte Quarzite, Kalke, namentlich trifft man an einer großen Anzahl von Punkten Massen von gewöhnlich weißem, bisweilen grauem Gips. Das bedeutendste von diesen Gipslagern befindet sich nun gerade beim Ansteigen nach der Paßhöhe des Mont Genèvre Hier fehlt es also auch nicht an einem weißen Felsen!

Ein anderer wichtiger Punkt, welcher entschieden für den Mont Genèvre spricht, ist der Umstand, daß zu Hannibal als er nach Frankreich einmarschirt war, Gesandte der keltischen Bojer aus Oberitalien kamen. Dieselben werden selbstverständlich zur Reise dorthin den nächsten Weg gewählt haben, und das war eben der Uebergang mittelst des Genèvre-Joches in das direkt an die untere Rhône führende Durance-Thal. Eine solche Wegrichtung mußte aber, wie Schwarz sagt, für den Zug Hannibal's um deswillen maßgebend sein, als er nach Livius' und Polybius' Zeugniß sich ihrer als Führer bediente. Daß er das untere Thal der Durance nicht benutzte, lag ja, wie ich oben ausführlicher anführte, darin, daß er fürchtete, von den Römern angegriffen zu werden. Jedenfalls waren auch bei dem Marsche durch das Thal der Romagne die erfahrenen Bojer die Rathgeber, da sie wußten, daß man vermittelst seiner das untere Thal der Durance vermeiden konnte, wenn man, von Oberitalien kommend, nach dem mittleren Gallien gelangen wollte.

Auch die bekannte Erzählung, welche sich bei beiden Schriftstellern findet, daß die Gebirgsvölker des oberen Alpenthals, in Furcht gesetzt durch das Vorrücken Hannibal's, demselben mit Friedensanträgen entgegen kamen, um dann in der Annahme, daß sie ihn sorglos gemacht hätten, ihn in einen Engpaß zu locken und ihn dort anzugreifen, — welchem Angriffe er aber dadurch auswich, daß er, den Friedensversicherungen nicht trauend, sein Heer in zwei Kolonnen theilte, und während die erste den

Engpaß passirte, den Feind mit der zweiten angriff und schlug, paßt ganz genau auf den Engpaß, der sich gleich hinter Briançon auf dem Wege nach dem Mont Genèvre findet, bis zu dessen Paßhöhe man von Briançon aus drei Stunden zu gehen hat. Nach Mylius' Beschreibung steigt man eine Stunde lang durch eine enge Felsenschlucht. Dies ist das unwegsame Hochthal, in welchem Hannibal's Armee eine Nacht zubrachte.

Ein außerordentlich wichtiger Grund, oder richtiger gesagt, zwei außerordentlich wichtige Gründe, welche ferner dafür sprechen, daß Hannibal über den Mont Genèvre gegangen ist, ist 1. die Jahreszeit, zu welcher er den Uebergang bewerkstelligt hat, und 2. die topographische Beschaffenheit der Paßhöhe selbst.

Livius sowohl als Polybius sagen Beide, daß zur Zeit des Ueberganges schon Schnee auf der Paßhöhe gelegen habe. Livius bestimmt die Zeit genauer. Er sagt: occidente jam sidere Vergiliarum, d. h. beim frühen Untergange der Plejaden, gegen Ende September Wenn nun also zu dieser Zeit, wie es ja auch selbstverständlich ist, schon Schnee auf dem Mont Genèvre lag, wie viel mehr mußte sich auf der Paßhöhe des kleinen St. Bernhard befinden, da dieselbe 1066 Fuß höher ist. Der Paß des Mont Genèvre ist 5726 Fuß hoch, der des kleinen St. Bernhard 6792 Fuß. Alles dieses wußte der so kluge und vorsichtige Hannibal selbstverständlich ja ganz genau. Nun kommt noch ein anderer Punkt, über den beide Schriftsteller ebenfalls übereinstimmend berichten, und das ist die Erzählung, daß das Heer Hannibal's, erschöpft durch die Kämpfe mit den Gebirgsvölkern, überangestrengt durch die unaufhörlichen Wegeverbeßerungen, durch das rauhe Klima und die starken Steigerungen das Weges, auf der Paßhöhe zwei Tage kampirt habe, theils um den fast unwegsamen Absturz zu ebnen, theils aber auch, um sich zu erholen. Der Marsch vom Beginne der oberen Durance Thales bis auf die Paßhöhe hatte volle neun Tage gedauert.

Man vergesse nun nicht, daß dieses Hannibal'sche Heer zusammengesetzt war größtentheils aus Afrikanern und Spaniern, welche viel eher Hitze als Kälte ertragen konnten, man vergesse nicht, daß Hannibal bei seinem Aufmarsche noch 47 Elephanten mit sich führte. Um es nun einem solchen Heere nur einigermaßen möglich zu machen, zwei Tage im September auf einer Paßhöhe zu kampiren, auf welcher schon Schnee lag, war Holz, viel Holz erforderlich, um einigermaßen den schlimmsten Feind eines erschöpften und ermüdeten, durch den ungewohnten Anblick der Schneefelder in Schrecken gesetzten Heeres, die Kälte, zu überwinden.

Noch jetzt ist der Mont Genèvre reich bewachsen mit Lerchenbäumen und Gestrüpp, seine niedere Paßhöhe macht es ja möglich, während die Paßhöhe des kleinen St. Bernhard ganz kahl und baumlos ist und auch in früheren Zeiten kahl und baumlos gewesen sein muß, da eine Paßhöhe von 6792 Fuß fast an die Schneegrenze hinanreicht, bei der selbstverständlich von einem wirklichen Baumwuchs die Rede nicht mehr sein kann.

Auf der Höhe des Mont Genévre dehnt sich nach Mylius' Berichten eine weite Hochebene aus, auf welcher jetzt noch Roggen und Hafer gebaut wird. Adolphe Joanne sagt in seinem Itineraire general de la France: Der Gipfel des Mont Genèvre ist der leichteste aller Alpenpässe. Hannibal, Marius, Cäsar, Augustus, Claudius, Galba, Domitian, Karl der Große haben der Reihe nach ihre Heere dort hinübergeführt.

Mit der endlichen Gewinnung der Paßhöhe war nun aber für das erschöpfte, durch beispiellose Strapazen und fortwährende Kämpfe dezimirte Heer noch lange nicht die ersehnte Ruhe gewonnen, vielmehr stand ihm nun noch der unbekannte und schwierige Abstieg bevor. Von Feinden wurde das Heer hier wenig beunruhigt, der schlimmste Feind aber, die vorgerückte

Jahreszeit — es war, wie gesagt, gegen Ende September —, ließ mit seinen Schrecknissen nicht auf sich warten. Auf den steilen und schlüpfrigen Abhängen, die des Neuschnees wegen doppelt gefährlich zu betreten waren, verirrten und glitten Menschen und Thiere aus und stürzten in die Gründe, ja auf einer 200 Schritte langen Strecke mußten sie über glattes Eis, auf dem weder Elephanten noch Pferde festen Fuß fassen konnten. Hier mußten sie noch einmal Rast machen, bis durch die unsäglichen Mühen des Fußvolks der Weg einigermaßen gangbar gemacht worden war. Vorspringende Felsen, mürbe gemacht durch große unter ihnen angezündete Feuer, wurden langsam weggemeißelt und mußten Stück für Stück mühsam entfernt werden. Endlich gelang nach viertägigen Mühen der Abstieg, und endlich war es den erschöpften Truppen vergönnt, sich in der Ebene von Ivrea in Oberitalien von den beispiellosen Strapazen zu erholen. Mit wie schweren Opfern dieser Alpenübergang erkauft worden war, geht daraus hervor, daß nach Mommsen's Angaben Hannibal mit 50,000 Mann zu Fuß und 9000 zu Pferde die Pyrenäen überschritten hatte, und daß er, in Italien angekommen, seiner eigenen Angabe nach, nicht mehr als 20,000 Mann zu Fuß, davon drei Fünftel Libyer, zwei Fünftel Spanier, und 6000 zum Theil pferdelose Reiter zählte!

Wenn man die unglaubliche Leistung, welche Hannibal mit diesem Alpenübergange geschaffen, die Ausführung des Planes Hamilkar's, die Römer in ihrem eigenen Lande, in Oberitalien, anzugreifen, sich klar vor Augen stellt, so kann man nicht umhin, einzugestehen, daß wir in Hannibal den größten Feldherrn aller Zeiten erkennen müssen. Ganz allein auf sich selbst angewiesen, von seinem Vaterlande nicht allein verlassen, sondern auch angeklagt und mit Absetzung bedroht, ohne je die geringste Hülfe an Mannschaften oder Geld von Karthago zu erhalten, zwingt er das eroberte Spanien unter seine Macht,

greift das mit den Römern verbündete Sagunt an und führt dann in unzähligen Kämpfen siegreich sein fast zur Hälfte aus einer unterjochten Nation bestehendes Heer über zwei Gebirge, um endlich den Erbfeind in seinem eigenen Lande anzugreifen und während fast zweier Jahre in den blutigsten Schlachten unaufhörlich zu besiegen. Wenn man bedenkt, wie unendlich schwierig allein die Verproviantirung in einem öden Gebirgslande für sein Heer, seine Pferde und die viel verlangenden Elephanten gewesen sein muß, wenn man bedenkt, daß von einem wirklichen, gebahnten Wege im Gebirge nirgends die Rede gewesen sein kann, wenn man bedenkt, welche unendliche Strapazen den Soldaten zugemuthet wurden, die stets kämpfend und kletternd jeden Fuß vorwärts mühsam erobern mußten, dann kann man sich annähernd einen Begriff von der riesengroßen Persönlichkeit des Puniers machen, der es verstanden, sein zusammengewürfeltes Heer nur allein durch seinen fascinirenden persönlichen Einfluß, durch sein anfeuerndes Beispiel und seine nie rastende Sorgfalt so für sich einzunehmen, daß auch nicht ein einziges Mal seine Soldaten, trotz aller ihnen auferlegten Mühen gegen ihn gemurrt haben!

Die bekannten Alpenübergänge zweier der größten Feldherren der Welt, Cäsar's und Napoleon's, verlieren unendlich viel von ihrer Bedeutung gegenüber dieser Leistung des größten Feldherrn aller Zeiten. Cäsar kommandirte eine Elite-Armee römischer Legionaire, welche gewohnt waren nur den Rücken der Feinde zu sehen, ausgerüstet mit allen Hülfsmitteln, welche ihnen das reiche Rom mit auf den Weg geben konnte; Napoleon führte eine Armee, welche damals mit Recht die erste der Welt genannt werden konnte und an deren Fersen, wohin sie ging, sich der Sieg haftete, eine Armee, der bei den damaligen Verkehrsmitteln leicht aller und jeglicher Proviant nachgesandt werden konnte — während Hannibal zum ersten Male es wagte

auf schmalen Saumpfaden durch ein feindliches, unangebautes, von barbarischen Völkerschaften bewohntes Land, mit einem Heere die riesigen Höhen zu erklimmen, deren Schrecken auf die in den warmen Gestaden Spaniens und Afrikas groß gewordenen Soldaten in unverändertem Maße einwirken mußten. Hannibal's Armee war ganz allein auf sich angewiesen, auf Zufuhr von Proviant und Zusendung von Mannschaften konnte sie nie rechnen — nur der einzige leuchtende Stern, der ihren mühsamen Weg erhellte und sie mit stets neuer Hoffnung erfüllte, war ihr nie verzagender, großer Feldherr Hannibal!

Anmerkungen.

In dem Oktober-Hefte des Jahres 1886 der „Proceedings of the Royal Geographical Society" in London veröffentlicht Hr. Douglas W. Freshfield seine Untersuchungen über den von Hannibal überschrittenen Alpenpaß, welche ich mir erlaube im Auszuge hier anzuführen, da sie die von mir in meinem im Juli 1886 gehaltenen Vortrage aufgestellten Ansichten unterstützen. Herr Freshfield sagte nach einer kurzen Einleitung Folgendes. Wenn wir dem Polybius allein Glauben schenken, so bleibt die Untersuchung offen, ob Hannibal über dem Mont Cenis, dem Mont Genèvre oder dem Col de l'Argentière gezogen ist, wenn wir jedoch Livius in Betracht ziehen, so sind wir auf den Weg Drap aufwärts nach Gap und auf die Pässe, welche aus der Durance führen, beschränkt.

Es scheint mir, daß es vielen Lesern der „Proceedings" von Interesse sein kann, von dem großen Wechsel in Kenntniß gesetzt zu werden, welcher kürzlich in dem langdauernden Streite eingetreten ist, welchen Alpenpaß Hannibal bei seinem Alpenübergang benutzt hat.

Zwei Umstände veranlaßten mich, an dem Streite theilzunehmen. Der erste war die Ueberzeugung, daß der Charakter des Polybius als Ortsbeschreiber meistens mißverstanden wurde und ihm in Beziehung auf Genauigkeit seiner Detail-Beschreibungen zu viel Ehre angethan wurde. Der zweite war die Entdeckung, daß die Frage nach dem kl. St. Bernhard an einer englischen Universität durch Berichte von Einzelheiten unterstützt werden sollte, die mit den physikalischen Thatsachen nicht in Uebereinstimmung stehen, daß nämlich auf den wichtigen Einwand der Entfernung

vom Gipfel bis zur italienischen Ebene und den schwer zu überwindenden tieferen Schluchten des Thales von Aosta keine befriedigende Antwort ertheilt ist.

Ich kann mit Befriedigung mittheilen, daß in Frankreich, Deutschland, der Schweiz und England eine gleichzeitige Gegenwirkung gegen die Geringschätzung des Berichtes des Livius und gegen die übertriebene Werthhaltung der Mittheilungen des Polybius stattgefunden hat und daß folglich die vorherrschende Meinung nun zu Gunsten eines Weges stimmt, welcher durch das Strombecken der Durance führt. Der kl. St. Bernhard hat, sowohl in der Fremde, als auch in England die Stellung eines ersten Günstlings eingebüßt, die er hauptsächlich Mommsen's Einfluß verdankt und die er vor wenigen Jahren erlangte.

Als Ersten, der diesen Gegenstand eingehend beleuchtete, erwähne ich Herrn T. W. Arnold, welcher sich die Aufgabe stellte, die Glaubwürdigkeit des Livius und Polybius zu prüfen. Er citirt Aeußerungen seines Großvaters, des Herrn Dr. Arnold, bei der Herausgabe seines Werkes über den zweiten punischen Krieg und welche folgendermaßen lauten: „Ich habe mich eingehend mit Hannibal's Alpenübergang beschäftigt. Welch' ein schlechter Geograph ist Polybius und wie seltsam ist es, daß er so häufig für zuverlässig gehalten wird. Er ist ein durchaus unzuverlässiger Schriftsteller."

Mit dieser ungünstigen Ansicht über Polybius stand Herr Dr. Arnold zu seiner Zeit ganz allein. Jetzt aber ist die abweisende Meinung über Polybius als Topograph nicht mehr die Ansicht eines einzelnen Geschichtsschreibers, oder die Kühnheit eines Alpenreisenden, sondern Männer wie Bunburg, Dreysen, Ihne und Neumann stimmen Herrn Arnold bei: der letzterwähnte Schriftsteller, der Verfasser der neuesten, wichtigsten und passendsten Erörterung des ganzen Zeitraumes, die in Deutschland erschienen ist, erhebt seine Ueberzeugung der Unfähigkeit und der Unglaubwürdigkeit des Polybius als Geograph beinahe bis zur Höhe eines Axioms.

Die allgemeine Richtung der neueren Kritik ist unzweifelhaft der Ansicht des Herrn Arnold zugeneigt, eine Ansicht, die zur Zeit, als sie zuerst aufgestellt wurde, als eine aufrührerische Ketzerei bezeichnet war und jetzt auf dem besten Wege ist, ein Gemeinplatz zu werden.

Herr Arnold befestigt auch, auf das Ansehen Nissen's sich stützend, die Meinung, welche ich aufstellte, daß die über „Hannibal in Italien" handelnde Schrift des Livius nicht sorglos und liederlich auf die Aussage vorangegangener Zusammenstoppler aufgebaut und zusammengedichtet sei, sondern nach einem gewissenhaften und eingehenden Studium der Chronisten, welche zur Zeit der Ereignisse lebten.

Kein einziger der neueren Schriftsteller entscheidet sich mehr für den

kl. St. Bernhard. Prof. Neumann und Hennebert sind Beide für den Mont Genèvre. Ersterer trägt viele der bereits bekannten Beweise zu Gunsten eines Durchzuges durch das Thal der Durance vor. Hennebert beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Abstiege, den Hannibal vom Mont Genèvre in die Ebene unternahm. Er läßt Hannibal über den Col de Sestrières, den Cluson abwärts nach Pignerol absteigen. Die Gründe dieses eigenthümlichen Weges sollen einerseits auf dem Einflusse des Häuptlings Magilus (dem Haupte eines Stammes der Magali im Cluson-Thale) und anderentheils auf dem Bestreben beruhen, nicht direkt auf die Hauptstadt des Feindes, auf Turin, zu stoßen.

Professor Schiller hält ebenfalls dafür, daß die Pässe der Durance an Wahrscheinlichkeit gewinnen, und daß der kl. St. Bernhard ganz außer Betracht gelassen werden muß.

Herr Freshfield schließt seine Betrachtungen mit den Worten: Während ich mit der größten Ueberzeugung gegen alle nördlichen Pässe, kl. St. Bernhard u. s. w. protestire, kann es sich nur um Col Argentière und Mont Genèvre handeln und bin ich nicht imstande, dem ersteren einen Vorrang über den zweiten zuzugestehen. Der Mont Genèvre scheint höchst wahrscheinlich der Tauriner Paß zu sein.

(634) Druck von J. F. Richter in Hamburg.

Gediegene Fest-Geschenke
aus dem Verlage von J. F. Richter in Hamburg:

Soeben erschien:

Homunculus.

Modernes Epos in zehn Gesängen

von

Robert Hamerling.

Preis eleg. broschirt Mk. 4.—, eleg. gebunden mit Goldschnitt Mk. 5.—.

Hans Besenried.

Ein Spielmannssang aus der Zeit nach dem großen Kriege

von

F. H. Benary.

Pracht-Ausgabe mit über 120 Illustrationen von C. W. Allers.
In hocheleganten Original-Einband Mk. 15.

Oktav-Ausgabe ohne Illustrationen:
Eleg. brosch. Mk. 2, in eleg. Original-Einband Mk. 3.

Das **„Berliner Tageblatt“** schreibt: Seit Scheffel, Julius Wolff und Baumbach die deutsche Vorzeit aus den verschiedensten Jahrhunderten für die poetische Empfänglichkeit unserer Tage zurückeroberten, hat sich im deutschen Dichterwalde ein trochäen- und reimfrohes Jubiliren und Tiriliren nach den Weisen dieser Meister erhoben, bei welchem sich Viele als berufen und Wenige als auserwählt erweisen. Unter den Auserwählten begrüßen wir mit Freuden das Werk eines schneidigen Publizisten, der sich als ein begnadeter Poet enthüllt: „Hans Besenried“, ein Sang aus der Zeit nach dem großen Kriege von F. H. Benary (Hamburg, J. F. Richter) ist eine dichterische Gestaltung jener merkwürdigen Zeit, wie sie — bei allem Zauber einer poesieumflossenen Darstellung — lebensvoller und realistischer kaum gedacht werden kann. Benary hat es verstanden, durch sein treues, sittengeschichtliches Gemälde die Töne zarter Liebesromantik erklingen zu lassen, und so ist ein dichterisches Werk entstanden, das den Poeten ehrt und ihm allerwärts Freunde und Verehrer erwerben dürfte.

Ein reich illustrirter Weihnachts-Katalog ist durch jede Buchhandlung oder den Verlag von J. F. Richter in Hamburg gratis und franko zu beziehen.

Druck von J. F. Richter, Hamburg.